Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 25

Artikel: Der kranke Löwe

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641494

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Nun laß uns tapfer sein!"

Sie nidte ihm nur zu, ohne zu antworten.

Auf ihr Klingeln öffnete ihnen eine junge Person die Entréetür. Unter dem weißen Säubchen, das auf schlicht gescheiteltem Haar ruhte, blidten ein paar milde Augen Antonie entgegen.

Das Zimmer, in das sie geführt wurden, verriet durch seine schablonenhafte Einrichtung das ärztliche Warte-

"Darf ich bitten, Blat zu nehmen? Serr Dottor fommt

sofort."

Max und Antonie nahmen nicht Platz. Sie standen nebeneinander, ohne sich anzusehen. Antoniens Arm ruhte noch immer in dem ihres Gatten. Ihre andere Sand zupfte nervös an der Pelzeinfassung ihres Mantels.

"Das war wohl die Pflegerin — nette Person, nicht?"

sagte endlich Max.

"Gewiß, -- sehr sympathisch."

In dem Augenblick trat der Arzt ein, ein großer, schlanker Mann, von vertrauenerwedendem Aeußern und freundlichem Wesen.

Er schüttelte dem Chepaar die Sande und begrüßte sie auf eine Weise, als ob sie gefommen wären, einen vergnügten Abend bei ihm zu verleben.

Das hatte etwas Erlösendes. Es war, als sei ein Bann von Max und Antonie gewichen. Sie plauderten gang lebhaft.

Nach einer Weile führte der Arzt sie in das Schlafzimmer, in dem Antonie die Nacht und die folgenden drei Wochen zubringen sollte. Es war ein nur mit dem Nötigsten möbliertes Zimmer. Die fable eiserne Bettstelle machte einen deprimierenden Eindrud. Das beklemmende Gefühl, das auf Minuten von ihr gewichen war, legte sich wieder schwer auf Antonie.

"Glauben Sie, daß Sie's hier aushalten, fleine Frau?" fragte der Arzt, indem er ihr die Hand auf die Schulter legte; "Sie werden doch nicht etwa Angst haben, was? Das wäre töricht. Sie spüren von der ganzen Sache gar nichts und morgen um diese Zeit ist alles überstanden. Da ist ja gar nichts dabei, gar nichts. Sie werden mir doch glauben?"

Antonie sah dankbar in das ernste, gütige Antlig. Die

zuversichtlichen Worte taten ihr wohl.

Man sprach noch über allerlei weitabliegende Dinge. Dann ließ der gartfühlende Dottor die beiden allein.

Antonie sette sich auf den Bettrand und seufzte tief auf. .. Willst du nicht deine Sachen auspacken?" fragte Max.

Er nahm die Reisetasche und öffnete sie. Sorgfältig ordnete er ihre Toilettegegenstände auf dem primitiven Waschtisch. Die pelzgefütterten Pantöffelchen stellte er neben das Bett und das spikenbesette Nachtgewand legte er neben sie auf die Decke.

Dann hing er noch das weite, faltige Hauskleid an einen Nagel. Unwillfürlich strichen dabei seine Finger lieb-

tosend an den weichen Falten herab.

Sie sah ihm mit großen Augen und stillem Lächeln zu. Als er fertig war, sette er sich neben sie auf den Bett= rand und legte den Arm um sie.

"Grade komfortabel sieht es hier nicht aus!" versuchte

er zu scherzen.

"Nein, schredlich! Aber ich bleibe ja nicht lange

Sie lächelte bei dem Gedanken an ihr liebes, schönes Seim.

(Schluß folgt.)

Der kranke Löwe.

Die Fabel vom franken Löwen, den jeder fleine Fuchs ungestraft an der Mähne zupfen und an allen Gliedern zwiden darf, wiederholt sich in der europäischen Geschichte. England ist im gegenwärtigen Moment mehr als je ge= lähmt; die auflodernde Zornflamme Llond Georges gegen die polnisch-französischen Gelüste, welche in ihrer Heftigkeit Wunder wirkte, blaßt wieder ab, und rasch drängt Frankreich vor und versucht, dem Führer England das Gesetz des Handelns neuerdings aufzuzwingen.

Noch sind es nicht die großen Sorgen, welche fern am britischen Horizont stehen und wahrscheinlich alle Kräfte des Reiches aufzehren werden. Einmal: Das Wiedererstarken eines großen Ruklands. Dann: Die amerikanischen Flottenruftungen und das Problem Amerika-Japan. Es sind immer noch die Probleme der innern Konsolidierung und die Unruhen an der Peripherie, in Rleinasien und Bersien, auf der großen Drudfläche gegen den Suezkanal.

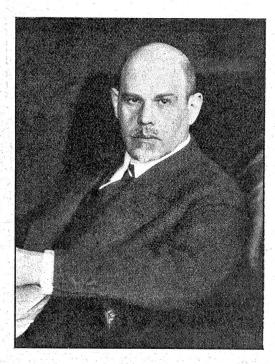
Die große Sorge spielt zwar heute schon allenthalben in die Tagesangelegenheiten hinein. So, wenn die indiichen Nationalisten, die heimlichen Berbündeten Moskaus, beschließen, daß im Fall eines Krieges der Engländer gegen Angora jeder indische Fürst und jeder Eingeborene England den Gehorsam aufzusagen habe, oder, wenn in der irischen Angelegenheit Amerika sich ziemlich offen auf die Seite der Rebellen zu stellen drohte, oder schließlich in der immer neuen Berufung der englischen Linksextremen auf Mostau.

Im englischen Bergarbeiterstreif drängen die Dinge nun der Katastrophe zu. Der Vermittlungsvorschlag der Regierung, von den Besitzern und von den Arbeiterführern angenommen, wurde von den Arbeitern selbst in der Urabstim= mung verworfen. Das bedeutet den Sieg der Linken, die um keinen Preis von dem nationalen Lohnausgleich und dem Gewinnverzicht der Besitzer lassen will. Für die wirtschaftliche Lage des Landes erwachsen daraus verhältnis= mäßig geringe direkte Schäden, weil die Absakkrise ohnedies fortdauert und mit oder ohne Streik über zwei Millionen von Arbeitern auf der Straße stehen. Blog der effektive Ausfall der Rohlenausbeute bedeutet eine Schädigung der Welt insofern, als die Englander durch ihre Lieferung den Preis für Rohle jeder Sorte noch tiefer senken würden, möglicherweise sogar bis zu einem Punkte, wo viele Rohlengruben nicht mehr produzieren und zur Schließung gezwungen sein dürften.

Aber weit wichtiger als die wirtschaftliche Schädigung fann der andauernd schlimme Ginfluß auf die politische Lage werden. Neuerdings rufen die Bergleute sämtliche Gewertschaften zur Silfe auf, versuchen, den schon einmal gescheiterten Generalstreif zu entfesseln und alles zum Großkampf mit dem Rapital hinauszuleiten.

Sieben Millionen Lohnarbeiter stehen entweder in Unterhandlungen oder im Streif oder sind ausgesperrt. Die 50,000 ausgesperrten Baumwollarbeiter sind bloß ein Beispiel dafür, wozu die Rrisis den Fabritbesiger führen muß, ob er will oder nicht; es soll hier gar nicht untersucht wer= den, ob damit der nationalen Wirtschaft endgültig gedient ist. Blok dies ist für uns wichtig: Die Rrisis verschärft die politischen Gegensätze katastrophal, ob nun gebremst wird oder nicht. Beweis: In der Metallindustrie wägen die Arbeiterführer die Lage richtig. Sie wissen, wie erwünscht den Fabritanten ein Rampf wäre, und wissen, daß der Ausbruch vielleicht die schwere Erschütterung der Gewerkschaft brächte. Sie zögern darum. Allein angesichts der Aufrufe von seiten der Miner, angesichts der immer steigenden Arbeitslosiakeit, angesichts der passiven Saltung, welche die Regierung der Rrife gegenüber beibehält, finden die fommunistischen Ratastrophenpropheten manches Ohr, das ihnen bei normalen Berhältnissen verschlossen bliebe. Die verwerf= liche Untätigkeit des Staates, der bloß die Arbeitslosen unterstüßt und sonst nichts tut, ruft geradezu nach den alten Postulaten: "Recht auf Arbeit" und "planmäßige Leitung der Wirtschaft durch die Allgemeinheit". Roch ein

Jahr Krise und England steht dann trot seiner Eigentüm= lichkeit vor der Revolution. Schon heute liegt es lenden= lahm da und weiß nicht, was zu tun ist. Die einzige Weis= heit seiner Führer, die Sorge um den internationalen San=



Dr Walter Rathenau, der neue Wiederaufbauminifter Deutschlands.

del, der die Krise beendigen sollte, will nicht verfangen. Denn die Politik der andern freuzt die englische Friedens= politif.

Nun hat Mond George den Lord Curzon nach Paris gesandt, um mit Briand über die Beilegung des türkische griechischen Ronflittes zu sprechen. Es zeigt sich, daß England alles eher als eine aktive Beteiligung am griechischen Abenteuer wagt; die Aufpeitschung der Orientvölker wäre beinahe noch weniger zu fürchten als die öffentliche Meinung des friegsmüden England selber. Darum muß um jeden Preis versucht werden, den Zwist durch einen Vertrag zu beenden, wobei England den Gewinn haben will, die Türken von Moskau abzudrängen.

Die extremen Nationalisten in Angora haben also den Erfolg ihres Widerstandes gegen den revidierten Vertrag von Sevres innert turzer Zeit geerntet. Sie sehen, daß die Verbindung mit Moskau und der Formalbolschewismus ausgezeichnete Früchte trägt. Sie werden darum dies Bäumlein weiter begießen und pflegen, und die Weltrevolution, wie sie sie verstehen, in ihrem Lande schüren, nämlich den Englandhaß und den Aufruhr gegen die Mandatarmächte des Bölkerbundes, dem alle westlichen Bölker angehören. Sie werden von England dazu ermutigt; Lord Curzon macht in Paris die nötigen Vorschläge. Griechenland soll zuerst angegangen werden, und zwar soll es auf Konstantinopel zu= gunsten der Alliierten verzichten, die damit den Türken gegenüber ein Pfand behalten wollen. Sie werden hernach versuchen, auf die Regierung des Sultans zu drücken und via Stambul auch die Regierung von Angora zu pressen. Aber der Drud ist sanft. Dafür, daß man den Turken ihre liebe Stadt, die man ihnen noch gar nicht genommen, bloß seit drei Jahren besetzt hat, verspricht, sollen sie zusagen, daß sie sich mit den übrigen Geschenken begnügen werden. Und diese Geschenke sind: Smyrna, das die Griechen lassen sollen, und das nun als autonome Stadt unter der Soheit des Sultans zu verbleiben hat, eine neutrale Zone west=

lich Konstantinopel, vielleicht sogar, wie Briand meint, die Linie Enos-Midia, ferner die Minderheitsrechte ihrer Bolfsgenossen in Thrakien. Bloß die Dardanellen sollen sie nicht wiederhaben. Es wäre Narrheit von den Bens in Angora, sich mit den kleinen Gaben zu begnügen, wissen sie doch, daß sie mehr bekommen, wenn sie nur wollen. Aber vielleicht hat ein kluger Mann in ihren Reihen so großen Einfluß, daß er durchsehen kann, vorläufig anzunehmen, was zu bekommen ist, und abzuwarten, und im Bunde mit Mos= kau weiter der große Orientschreck Englands zu sein.

So also sieht die anfänglich erwartete Unterstützung Griechenlands aus. Konstantin wird sie energisch ablehnen, und die Krankheit Englands wird damit aufs deutlichste flar. Konstantin wird abermals die Offensive versuchen; denn vermutlich drohen die Türken bloh, ziehen aber vor, durch blohe Drohungen den Feind solange zu ermüden, bis er aus Verzweiflung anrennt und sich den Kopf voll Siebe holt. Und dann erst würde der Marsch auf Stambul be-ginnen, zum Jubel aller Englandseinde von Aegnpten bis Ralfutta.

Daß Soviettruppen dabei beteiligt sein würden, ist unwahrscheinlich. Die rote Armee fämpft am Don, in Ruban, in Westsibirien, in der mittleren Ufraina gegen Feinde, die von Moskau offiziell als Plünderbanden, vom ukrainischen Pregburo und von Charasch in der Neuen Burcherzeitung als Armee bezeichnet werden. Was sie aber auch seien, die roten Truppen sind beschäftigt, und man wird die russische Silfe auf Radeks Reden und Geldsendungen beschränken mussen.

Dies macht die Sache aber nur schlimmer: Die vereinsamten Türken durfen dem britischen Weltreich troken und dürfen Lord Curzon zu so schmachvollen Vorschlägen zwingen. Nicht umsonst war dieser Lord Vizekönig von Indien. Er fennt die Rudwirfung der Turkenpolitik auf jenes Reich und findet kein Opfer groß genug, um solche Wirkungen zu verhüten. Gerade das aber weiß Angora und darf die Rolle des Erpressers spielen, der dem reichen Herrn alles abknöpft, wohl wissend, daß er sich hüten wird ...

Die Konzessionen gegenüber den Türken sind aber nicht einmal das schlimmste, was der Lord zu tun gezwungen ist. Es droht auch eine Preisgabe des englischen Standpunttes in der oberschlesischen Frage. Eben erst haben die alliierten Truppen die Säuberung des Landes von den polnischen Banden durchgeführt, Korfanty und Söfer, die Führer der deutschen und polnischen Formationen, zum Waffenstillstand gezwungen und den Berbehr einigermaßen wieder hergestellt, eben erst verhandelten Loucheur und Rathenau über die prattische Aufnahme der Wiedergutmachungen, und schon fängt man in Berlin wieder an zu bangen und die öffentliche Meinung zu beunruhigen.

Briand will den Türken weit größere Zugeständnisse machen als Curzon. Für jeden Fuß breit aber, den ihm der Engländer rudwärts zwingt, geht ein Strich schlesischen Lan-des an Polen über. Darin zeigt sich am klarsten, wie krank der britische Löwe geworden ist und was er alles tut, um seinem Leibe die frische Luft des wiederhergestellten Welthandels zu sichern. -kh-

Es ftand eine Rose im tiefen Grund.

Es stand eine Rose im tiefen Grund Von Liebe und Sehnsucht durchglühet, Ram feiner, der ihre Schönheit begehrt, Ist einsam und traurig verblühet.

Ich weiß eine Seele, die glühte so heiß, Die Liebe, das Glud zu umfangen, Ram feiner, der ihre Blüte begehrt, Ist einsam zugrunde gegangen.

Anna Ritter.